

Norbert Brieskorn SJ

Lateinamerika und Europa

Eine Interpretationsgeschichte

Zwischen den Einwanderern, die in den 25 000 Jahren vor Christus über die Beringstraße auf den amerikanischen Kontinent gekommen waren, liefen die Begegnungen erfahrungsgemäß nach dem bekannten Schema ab. Wo sich kein friedliches Nebeneinander einstellte und wo keine Vereinbarung getroffen wurde, ersetzte auch damals die Gewalt des Stärkeren die Regelung und besorgte die Befriedung. Ohne Raubzüge, Kriege und Vernichtungen ganzer Stämme hätte es das Azteken-, Inka- und Chibchareich nicht geben können. Auch gingen Kulturen unter; die Maya- und die Mochikakultur legen Zeugnis davon ab. Als die Portugiesen und die Kastilier die Inseln und den Kontinent betraten, setzten sie ihre Füße nicht in eine heile, sondern in eine sehr menschliche Welt.

Annäherungen und Verfehlungen

Die erste Annäherung erfolgte für Christoph Kolumbus (1451–1506) und für zahllose, die ihm folgten, vom *christlichen Glauben* her und im christlichen Glauben. Die Entdeckung der Inseln auf der ersten Reise faßte Kolumbus als göttliche Belohnung auf. Im Glauben hatte Kolumbus seinen Plan so zäh alle Jahre hindurch verfolgt, im Glauben war er losgefahren und im Glauben hatte er allen Widerständen zu trotzen vermocht. Sein Glaube hatte sich wortwörtlich auf das gerichtet, „was man nicht sehen kann“. Er habe, so schrieb er an Luis de Santangel noch auf dem Schiff am 14. Februar 1493, „Erhörung in scheinbar unmöglichen Dingen“¹ gefunden. Ein Traumgesicht und eine Stimme, die ihn wie einst Paulus – Apg 16, 9f. – ans andere Ufer gerufen habe, vermochte Kolumbus aber nicht geltend zu machen.

Eine weitere Annäherung ist vom *Missionsgedanken* getragen. Der erste Kontakt mit der „Neuen Welt“ geschah nachts. Kolumbus habe, so berichtet Bartolomé de Las Casas (1474–1566) in seiner „Historia de las Indias“² als erster hin und her geisternde Lichter gesehen. Wie sich am nächsten Tag herausstellte, ging das Licht von den Fackeln aus, welche die zur Verrichtung der Notdurft eilenden Eingeborenen trugen. Las Casas deutete die nächtliche Szene nicht so aus, wie es nahegelegen hätte, nämlich, daß die Schiffe aus der Nacht auf das Licht

der Neuen Welt zusteueren, sondern daß Kolumbus als erster das geistliche Licht auf diesen Teil der Erde gebracht habe, welcher bis dahin in tiefer Dunkelheit gelebt habe. In dem bereits erwähnten Brief verkündete Kolumbus: „Es frohlockte Christus auf Erden, wie er im Himmel frohlockt, wenn er sieht, daß die vorher verlorenen Seelen so vieler Völker gerettet werden.“³ Rasch hatte er wahrgenommen, daß die Eingeborenen der zahlreichen Inseln sich einer einzigen Sprache bedienten, so daß die Glaubensverkündigung auf günstige Voraussetzungen treffen würde. Auch bereite die weitgespannte Kommunikation Christus den Weg. In dem Brief an Luis de Santangel heißt es: „Wir wollen uns freuen wegen der Erhöhung unseres Glaubens.“⁴

Ebenfalls bewertete der Jesuit José de Acosta (1540–1600) in seiner „*Historia natural y moral de las Indias*“⁵ die *eine* überall in den Großreichen verstandene Sprache sowie die politische Einigung im Azteken- und Inkareich als hilfreiche Vorbereitung auf die Glaubensverkündigung, während er die auf Bußsakrament, Eucharistie und Priesterweihe hinweisenden „Sakramente“ der Inkas als Teufelswerk abqualifizierte, da er offensichtlich die Nähe zu den christlichen Sakramenten als erschwerend für die Missionierung empfand. Las Casas hingegen sah in den Menschenopfern der Azteken eine auf Christus hindeutende Geste, bot doch das Volk seinem Gott das Höchste an, was es besaß, den Menschen. Nachdem die erste Franziskanergeneration 1524 in Mexiko das Reich Gottes im Aufbruch erkennen wollte und die Urkirche in ihrer Armut und Gemeinsamkeit wiederzuerrichten trachtete, meinte die zweite Generation der Franziskaner, eher in eine Landschaft mit Hexen und Teufelskult geraten zu sein: Beide interpretierten die „Neue Welt“ von ihren Erfahrungen in der Heimat aus.

Selbstverständlich galt, daß der Glaube nur freiwillig angenommen werden kann. Doch um den christlichen Glauben überhaupt als Alternative wahrnehmen zu können, war, so die herrschende Ansicht, seine machtvolle Darstellung nötig, am besten durch den militärischen Sieg über die Kulte und damit über die politischen Gebilde. Wo aber Politik in den Dienst des Glaubens tritt, dort wird alsbald der Glaube der Politik willfährig sein.

Das Anliegen, entweder auf dem Seeweg letztlich in das Heilige Land gelangen, es befreien oder wenigstens mit dem zu erwartenden Gold zum Kreuzzug rüsten zu können, befeuerte viele. Las Casas sagt, daß es noch Kolumbus darum ging, „*ganar el San Sepulcro*“, das Heilige Grab, wiederzugewinnen⁶.

Die Annäherung im Blick auf die Erschließung eines weiteren Wirtschaftsraums, den starken Staat oder die eigene Tasche zeigt, wie der „Incorporatio“-Gedanke sich vom kirchlichen in den welthaftern Bereich erweitern ließ. Auch Kolumbus fuhr nicht aus, ohne sich Titel und Einnahmen gesichert zu haben. Kaum hatte er die Eingeborenen wahrgenommen, kam ihm der Gedanke, daß sie sich gut als Sklaven eignen würden. Der Gedanke an die Verwertbarkeit ist nie verdrängt. Zum Beweis der Entdeckung wurden ohne Unterscheidung Haus-

haltsgeräte, Gold, Papageien und Eingeborene eingepackt. Er könne den königlichen Hoheiten, fügte er großspurig im erwähnten Brief an, soviel Gold, Baumwolle, Sklaven und Gewürze verschaffen, wie sie wollten⁷.

Begleitend trat die *juristische* Annäherung dazu. Eingeeordnet als ein Raum, dessen bisherige Regelungen die Eindringlinge kaum zur Kenntnis nahmen, geschweige denn würdigten, breiteten sich in Lateinamerika lehnsrechtliche Strukturen und unausgereifte Institutionen des beginnenden neuzeitlichen Autokratismus aus. Die bereits in Kastilien fehlende Durchsetzungskraft machte sich in den weiten Gebieten Lateinamerikas erst recht bemerkbar. Die Diskussion der Rechtstitel von Eroberung oder Inkorporation – nicht der Entdeckung! – beherrschte die Szene erst zu dem Zeitpunkt, dies ist zu betonen, da die großen Eroberungen – 1521 Mexiko, 1537 Peru – getan und die Indios bereits dezimiert waren. Nicht nur die Eule der Minerva fliegt am Ende des Tages, auch die Justitia beugt sich erst spät zu den Opfern herab.

Wenn Francisco de Vitoria (1483/93–1546) in den Jahren 1539 und 1540 vom unantastbaren Recht der Indios auf Eigentum und staatliche Selbstverwaltung sprach, vom Recht auf Handel aller mit allen sowie vom Recht, den Bundesgenossen gegen Bedränger und erst recht christlich gewordenen Völkern gegen ihre heidnischen Unterdrücker zur Hilfe zu kommen, und dazu betonte, daß die Verweigerung der Glaubensannahme allein nicht ausreiche, um den Krieg zu eröffnen, legte er Linien einer ausschließlich auf das Naturrecht gestützten Lehre des gerechten Krieges vor, wick aber sogar im Fall der Peru-Eroberung der eindeutigen Stellungnahme und Verurteilung aus⁸. Las Casas, der nur von den Evangelien her argumentierte, klagte zu Recht, wie leicht die von Vitoria umschriebenen Tatbestände mißbraucht werden könnten, eröffnete aber mit seiner Kurzformel: „Alles, was die Spanier in Lateinamerika unternommen haben, ist ungerecht, jede Unternehmung der Indios gegen sie ist gerecht“, weder eine politische Perspektive noch lieferte er die nötigen Kriterien für eine bereits im Verbund lebende Welt. Überwunden haben beide, Vitoria und Las Casas, allerdings die unrichtige, aber wirkmächtige Interpretation der Politik des Aristoteles, derzufolge es geborene Herren und Sklaven gebe⁹. Weder wurde die aristotelische Forderung der Einzelfallprüfung noch die Warnung vor schnellem Schluß von der äußeren Erscheinung auf die innere Qualität beachtet.

Das Entdeckte halfen antike und mittelalterliche Autoren und Politikerfahrungen zu interpretieren. Diodors *Historia*, Homers und Herodots Berichte über die Amazonen, Marco Polos Reisebericht, Johann de Mandevilles *Itinerarium* bis hin zu Pierre d'Aillis *Imago Mundi* oder Boccaccios *Decamerone* ordnen das Neue ein. Als Bernal de Diaz die kultivierte mexikanische Hochlandschaft zum ersten Mal erblickte, rief er aus: „Wir waren höchst verwundert und sagten selbst, es wäre wie die verzauberten Dinge, von denen das Buch von Amadis erzählt.“ Gemeint ist Amadis de Gaulis, der Verfasser vielgelesener Ritterromane.

Als beispielhaft gilt die Politik Roms, die Hilferufe eines Volkes zum Anlaß der Eroberung zu nehmen oder sich zuallererst der Anführer zu bemächtigen.

Annäherungen ergeben sich zunehmend aus den *Erfahrungen* der Konquistadoren selbst. Sie ziehen Schlüsse aus dem Umgang der Völker, aus ihren Einschätzungen der Leistungskraft der Menschen und aus der sich tagtäglich abspielenden Konfrontation. Dem auf Vermischung und Integration abzielenden Konzept des Hernan Cortés (1485–1547) steht die Sichtweise des die eigenen Truppen brutal und damit erfolgreich behandelnden Francisco Pizarro (1471/75–1541) gegenüber, der eher auf Vernichtung der „anderen“ setzt.

Eine letzte Annäherung ist aus der Geschichte der Konquista zusammengebaut, die „*Leyenda negra*“, die Geschichte über das, „was die Spanier Westindien bis heute angetan haben“. Girolamo Benzoni, ehemaliger Soldat der spanischen Armee, trug 1565 in eher traurigem Ton den Bericht vor, in dem er sich allerdings auch Lob für die Spanier abringt, worin er sich von der meist angehängten Schrift des Hugenotten Urbain Chauveton abhebt, aus welcher purer Haß auf die Katholiken spricht¹⁰. Benzoni stützt sich überwiegend auf eigene Erhebungen, auf Lopez de Gomaras Bericht und auf Las Casas' „Brevissima relatio“. Wie vieles hier erdichtet und verfälscht sein mag, läßt sich wohl nie mehr überprüfen. An welche Instinkte appelliert der detailliert illustrierte Bericht? Der Leser erhält keine Hilfe, die Exzeßtat, gegen welche auch ein noch so gutes System oft machtlos ist, von dem Unrecht zu unterscheiden, das sich aus den Strukturen ergibt. Wenn ein Indio mit den Worten zitiert wird, daß die Indios (alle!) alles (alles!) Schlechte erst von den Spaniern gelernt hätten, so steht das nicht haltbare Bild vom „Guten Wilden“ bei Benzoni dahinter. Und wenn Benzoni die Anklage auf die Verletzung der Menschenwürde der Indios stützt, so müßte er auch die der Spanier anerkennen. Aber alle noch so entsetzlichen Unternehmungen der Indios gegen die Spanier fallen bei Benzoni kritik- und mitleidslos unter das „Gesetz“ der Notwehr. Wie anders urteilte Montesquieu (1689–1755), wenn er sinngemäß sagt, daß doch niemand etwas erobere, um es zu zerstören¹¹. Aber er übersah, daß es aus dem Blickwinkel des Eroberers Schonenswertes und Nichtschonenswertes geben könne. Robert Southey (1774–1843) gelang es schließlich, die Jesuitenreduktionen als despotisch geführte Utopia auszugeben¹².

Die Annäherungen sind dort *Verfehlungen*, wo sie weder eine echte Frage sind noch echte Antwort erhalten. Bereits im Bordbuch des Kolumbus ist von dem Schweigen der Indios die Rede. Als er feierlich mit Flaggenhissung die Besitzergreifung durch die Könige proklamiert „habe niemand widersprochen“, schrieb er an Luis de Santangel¹³, und so stand es zur Beruhigung aller auf dem ersten im April 1493 durch Europa weitverbreiteten Flugblatt. Über dieses Schweigen wurde selbst noch einmal ein Redeverbot verhängt.

Dort wo – selten genug – gefragt wurde, mußte jedoch die Antwort nicht immer zuungunsten der Eroberer ausfallen. Auf die Frage eines Jesuiten, weshalb

denn die Indios offensichtlich ohne Diskussion und ohne weitere „Beweise“ den christlichen Glauben angenommen hätten, habe, so überliefert Acosta, ein angesehener Indio geantwortet: „Wir waren der Befehle unserer Götterbilder müde und unzufrieden geworden. Wir konnten einfach nicht mehr. Wir beschlossen, uns von diesem Gesetz zu trennen und ein anderes zu nehmen. Das Gesetz, das ihr uns gepredigt habt, schien uns keine Grausamkeiten zu enthalten und aufzuerlegen, und entsprach so ganz unseren Vorstellungen und Absichten. Auch war es so gerecht und gut, daß wir aus ihm das wahre Gesetz heraushörten. Und so haben wir mit vollem Wissen und Willen dieses Gesetz übernommen.“¹⁴ Wie befreiend mag es auch für die Totonaken gewesen sein, als sie es mit Hilfe von Cortés erstmals fertigbrachten, der Aztekenabordnung die zur Opferung geforderten 20 Jugendlichen zu verweigern.

Die Entdeckung ist Einordnung. Das Entdeckte wird wie ein Text aus gläubigem Herzen, wirtschaftlichem Kalkül, politischem Machtstreben, ehrlicher oder heuchlerischer Menschenfreundlichkeit und von der literarischen Bilderwelt her gelesen. Lange vermochte dieser „Text“ sich nicht zu wehren: Die Indios erfahren, daß sie die Eroberer nicht mehr loswerden. Nach der Tötung der Bewohner von La Navidad, des Weihnachten 1492 im heutigen Haiti gegründeten Forts, gab es nur für einige Monate ein Aufatmen: Keine Spanier in Lateinamerika! Im November 1493 jedoch ist Kolumbus mit neuen Gefährten zurück.

Rückwirkungen und neue Entfernungen

Acosta überliefert die Klage der Indios an die Kirche: „Wenn du und vor allem deine Priester nur halb soviel Eifer zeigten wie die überlebenden Aztekengeistlichen in der Rückbekehrung zum alten Glauben, dann würden die Indios sehr gute Christen sein.“ Acosta versuchte in aller Klarsicht der Vergehen der ersten Zeit an eine neue „felix culpa“ zu glauben: daß nämlich aus dem unlauteren Anfang sich ein reines Glaubensleben entfalten möge¹⁵. Eine solche Anfrage vernahm Europa kaum.

Dort ließ die sogenannte „Neue Welt“ – von einem Kontinent ist noch nicht die Rede – eine Alte Welt entstehen, das bisherige Abendland. Die „Alte Welt“ verstand es schnell, sich für diese Abwertung zu rächen. Nach einer Phase der Einordnung Amerikas als vierter Kontinent entstand die Europazentriertheit. Jerusalem verschwand aus dem Mittelpunkt, Europa nahm ihn ein.

Anfragen tauchten bald auf, etwa jene nach der Abstammung der Menschen Amerikas. Acosta lehnte die Theorie von einer zweiten Arche Noah ebenso ab wie die Verpflanzung von Menschen durch Engel à la Habakuk auf diesen Kontinent¹⁶. Geographische Themen kündeten sich an, die Abstammungslehre bildet sich keimhaft aus, an den biblischen Aussagen über den einen Stammvater wird

der Zweifel wachsen. Leben also doch von der Erbsünde nicht erfaßte Menschen? Wie stehen sie zu Christus? Beobachtet wird auch die andersgeartete Pflanzen- und Tierwelt. Warum gibt es sie nicht in Europa? Zoologie und Verhaltensforschung finden ihre Grundlegung.

Mit dem Gold, das nach Europa gelangt, wird die allerdings schon länger praktizierte kapitalistische Wirtschaftsform neuen Aufschwung erhalten. So sind Vorbereitungen für die Wirtschaftswissenschaft getroffen. Die Entdeckungen legen ferner den Grundstein für das moderne Völkerrecht und die Menschenrechtskataloge.

Daneben stehen die Versuche, sich weiterhin für die eigenen Belange der Entdeckungen zu bedienen. Es entwickelt sich die „Lehre“ von der grundsätzlichen und nicht vorübergehenden Minderwertigkeit des Kontinents, bald allerdings nur noch seines Südens. Die Menschen seien füreinander unangepaßt und bleibend degeneriert¹⁷. Cornelius De Pauw (1739–1799) vertrat diese These¹⁸. Buffon (1707–1788) baute diese Theorie zu einer Zivilisationstheorie aus, deren Grundthese lautete, daß dort, wo die Natur zurückgeblieben ist, auch der Mensch sich nicht entwickeln könne¹⁹. Immanuel Kant bezog von hierher noch Stoff für seine „Anthropologie“, Hegel fiel diesen Urteilen zum Opfer. Weniger ehrgeizig sind jene Forscher oder Missionare, die, wie der Jesuit Martin Dobrizhoffer (1718–1791), ohne böse Absicht von den Indios als Kindern sprechen, die allerdings unter liebe- und respektvoller Führung zur Menschlichkeit und perfekten Ausübung aller Künste gelangen²⁰.

Dagegen stand die Lehre vom „Guten Wilden“, welche Rousseau, Bougainville und in gemäßigter Form auch Herder aus Lateinamerika herauslasen²¹. Herder faßte voller Zorn die Kolonialgeschichte zusammen: „Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserem Fuß zertreten haben.“ Die Menschen Lateinamerikas mußten in beiden Fällen zur Selbstbespiegelung Europas herhalten, sei es, um sich überhöht oder erniedrigt fühlen zu können, als einzig hochwertig oder als bedauerlicherweise herabgesunken. Besondere Erwähnung verdient jedoch der Jesuit Francisco Javier Clavijero (1731–1787)²². Wirkungsvoll trat er für die Indios ein und entkräftete die Behauptung der Minderwertigkeit. Indem er die Gleichwertigkeit der Menschen betonte, bahnte er den Weg zur Unabhängigkeit der spanischen Besitzungen und zur Beanspruchung von innerstaatlicher Freiheit und Gleichheit. Auch wo es gut gemeint ist, lebt Europas Gesellschaft nicht mit Lateinamerika, sondern mit Bildern von ihm.

Lateinamerika wiederum verstand sich von Europa her. Lima brüstete sich 1630, in seinen Mauern die Kirchenpracht Roms, den Handelsgeist Venedigs und die Weisheit Salamancas zu vereinigen. Das Cortés und Luther gemeinsame Geburtsjahr ließ Jeronimo de Mendieta unterstreichen, daß Lateinamerika an Gläubigen der Kirche dazugefügt habe, was sie an die Protestanten verlor.

Selbsterfahrung

Lateinamerika besann sich zunehmend auf seine Eigenart. Sich zu begreifen, fiel schwerer als zu erkennen, wer man denn nicht sei. Schon Alexander von Humboldt²³ berichtete von dem häufig gehörten Ruf: „I am not a Spaniard, I am an American!“ Und Simon Bolivar schrieb in seinem Brief aus Jamaica 1815: „Wir sind weder Indios noch Europäer!“ Die Einwanderung aus Asien, das gewaltsame Hineindrängen Europas, die brutale Zuführung der Afrikaner und die Mischung aller drei schufen eine eigene „Rasse“²⁴. Man schätzt, daß in der Zeit der spanischen Herrschaft 400 000 Menschen aus der iberischen Halbinsel, aber acht Millionen Afrikaner nach Lateinamerika gelangten. Christen und Muslims, Herrscher und Künstler waren unter ihnen. Viele Spanier und Kreolen wurden in den ersten, prägendsten Lebensjahren von afrikanischen Haussklavinnen erzogen. Eigenständigkeit eroberten sich die Afrikaner auf Haiti, die Kreolen folgten in anderen Gebieten nach. Alle drei „Rassen“ zusammen ließen eine neue Kultur entstehen.

Selbstbewußtsein sprach sich schon früh in den Aufständen aus, welche die Kolonialgeschichte wie ein roter Faden durchziehen. Der allererste Aufstand – Francisco Roldan auf Hispaniola 1498 – richtete sich gegen die Herrschaft der Kolumbusfamilie, gegen Vetternwirtschaft und Bedrückung durch Steuern. Milkenaristische und Los-von-Spanien-Aufstände sind bis um 1800 eher selten: Die Erhebung von Taqui Ongo, der die alten Götter auferstehen lassen und die Spanier ins Meer stoßen wollte, ist zu nennen, oder der Aufstand von Tupac Amaru im letzten Stadium 1782 in Cuzco, oder der fast gleichzeitige Aufstand in La Paz des Tupac Amari, der bei dem Versuch, die Zustände der Vor-Inka-Zeit wiederherzustellen, Kreolen und Quetschas nicht verschonte. Häufiger ist der Aufruhr, um die Belastungen zu mildern und politische Selbständigkeit zu erlangen. So kämpfen die kreolischen „Comuneros“ um deutlichere Repräsentation und finanzielle Erleichterung und bald, nachdem all dies nicht gewährt wird, um ihre Unabhängigkeit. Lateinamerika ist nicht von außen befreit worden, sondern hat sich selbst die Fesseln abgenommen.

Die Streitigkeiten untereinander? Von Simon Bolivar bis hin zu dem 1978 unter Somoza ermordeten Journalisten Pedro Joaquin Chamorro reicht die Anklage an die eigenen Leute, daß Lateinamerika sich selbst unregierbar mache. Das 19. Jahrhundert, um nur von ihm zu sprechen, kennt den mörderischen Bruderkampf der zwei Städte Nicaraguas Leon und Granada, die „Violencia“ Kolumbiens und die blutige Öffnung Paraguays. Wachsen die Kämpfe aber nicht auch aus dem Grund, daß man sich bereits zu nahe ist? Ließe sich hier nicht mit dem Friedensprozeß ansetzen?

„Amerika den Amerikanern“ lautete die griffige Parole einer Politik, unter der es gelang, sich der europäischen Einmischung und Herrschaft weitgehend zu

entledigen. Wurde aber nicht schnell die Erfahrung gemacht, daß die Parole sich zu „Amerika den US-Amerikanern“ wandelte? Indem die stärkste Macht innerhalb Amerikas Ansprüche erhob, wuchsen neue Abhängigkeiten. Sie drücken sich in den wirtschaftlichen Beziehungen und gelegentlich in militärischen Aktionen aus. Erinnert sei nur an die auffallenderen Aktionen wie die Besetzungen der Dominikanischen Republik 1916 bis 1924 und 1965 bis 1966, der Einmarsch 1847 in Mexiko, die jahrzehntelange Unterstützung der Somozafamilie in Nicaragua und die Finanzierung der Contras, die Aktionen gegen Grenada im Oktober 1983 und gegen Panama im Dezember 1989 etc. Dort, wo sich Selbständigkeit geregt hat, wie in der Contadora-Gruppe, welche die Staaten Kolumbien, Panama, Venezuela und Mexico umfaßte und sich ab 1983 für den Frieden in Zentralamerika einsetzte, begrüßte die Reagan-Administration zwar die Initiative, wußte sie aber mittels Interventionen der Staaten Costa Rica, Honduras und El Salvador zu sabotieren. Dies zeigt einmal mehr, daß Selbständigkeit nur über die Einigkeit der Staaten gelingen kann, wie auch eine Einigkeit im Innern des Staates unerläßliche Voraussetzung für den Fortschritt ist. Der Umgang mit Kuba wird bald zum Prüfstein werden. Und wie wird der Riese Brasilien sich bei größerer Manövrierfähigkeit mit den übrigen lateinamerikanischen Staaten verhalten? Werden sie sich mit ihren Grenzen zufriedengeben? Abbé de Padt sprach am Ende des 18. Jahrhunderts davon, daß der Südkontinent 15 bis 16 Nationen gut ertragen könne.

Brauchen wir einen lateinamerikanischen Nationalismus? fragte ein lateinamerikanisches Seminar vor etlichen Jahren²⁵. Die Antwort werden vor allem die Führungskräfte der einzelnen Länder geben. Läßt sich das Selbstbewußtsein eines jeden Volkes so entwickeln, daß es dabei nicht in einen engstirnigen Nationalismus abgleitet, sondern die gemeinsame Einwirkungs- und Interpretationsgeschichte als verbindendes Baumaterial für eine Zukunft nimmt, zu welcher bleibend eine Passion gehört, aus der aber die Verpflichtung erwächst, selbstbewußt und solidarisch zu handeln? Sicherlich ist eine Einigung nötig, die niemanden bedrohen darf, aber stark genug ist, um die Selbständigkeit zu entwickeln und zu wahren, die Schweigenden sprechen zu lassen, und die die Eigenheiten im Verbund aller lateinamerikanischen und karibischen Staaten zur Entfaltung bringt. Wieviel sind den künftigen Führungseliten die ihnen anvertrauten Menschen wert? Wird Lateinamerika eine „Casa Tomada“ bleiben, um die den politischen Zustand bezeichnende Erzählung von Julio Cortázar aufzugreifen? Werden fremde Kräfte das gemeinsame Haus wieder oder noch einmal besetzen? Oder wird es zur „Terra Nostra“ werden, wie Carlos Fuentes Lateinamerika nannte, „Unsere Erde“, wo der am 12. Oktober 1492 unterbliebene Widerspruch gegen alle Eindringlinge erhoben, wo dann aber auch durch den geeinten Willen aller Lateinamerikaner der Kontinent zum Erbe der gesamten Menschheit werden wird?

ANMERKUNGEN

- ¹ Briefe zur Weltgeschichte, hrsg. v. K. H. Peter (Stuttgart 1961) 75.
- ² 1550–1563; erste Publikation 1875; hrsg. v. L. Hanke u. M. Gimenez Fernandez (Madrid 1951) I, 39.
- ³ Peter, a. a. O. 75. ⁴ Ebd. 72 ⁵ (Madrid 1954) 244–247.
- ⁶ Las Casas, a. a. O. 22. ⁷ Peter, a. a. O. 74.
- ⁸ F. de Vitoria, De Indis recenter inventis, hrsg. v. W. Schätzel (Tübingen 1952).
- ⁹ J. G. Sepulveda, Demócrates segundo o de las justas causas de la guerra contra los Indios.
- ¹⁰ Venedig 1565 ital., 1572 span., 1573 lat., 1578 franz. publiziert. Ausführlichere Darstellung in: J.-P. Duviols, L'Amérique espagnole vue et rêvée (Paris 1985).
- ¹¹ Esprit des Lois (1748) X 3.
- ¹² History of Brazil, 13 Bde. (London 1810–1819).
- ¹³ Peter, a. a. O. 75. ¹⁴ Acosta, a. a. O. 165. ¹⁵ Ebd. 204f., 246. ¹⁶ Ebd. 26–39.
- ¹⁷ G. Kubler, Esthetic Reconstruction of Amerindian Art (New Haven 1991).
- ¹⁸ Recherches philosophiques sur les Américains ou Mémoires intéressants pour servir à l'Histoire de l'Espèce Humaine, 2 Bde. (Berlin 1768–1769).
- ¹⁹ Histoire naturelle, générale et particulière (Paris 1749–1767, dt. 1750–1776).
- ²⁰ Geschichte der Abiponer (Wien 1783).
- ²¹ J. J. Rousseau, Discours sur l'origine de l'inégalité (1755); L. A. de Bougainville, Voyage autour du monde (Paris 1771); J. G. Herder, Geschichte der Menschheit (ab 1784) VI 6.
- ²² Historia antigua de Mexico (in Italien nach der Vertreibung 1767 verfaßt, 1779 beendet, 1780/1781 veröffentlicht).
- ²³ Bericht über die Reise durch Südamerika 1799–1804; D. A. Branding, The First America: The Spanish Monarchy, Greole Patriots and the Liberal State 1492–1867 (Cambridge 1991).
- ²⁴ M. Mörner, Race Mixture in the History of Latin America (Boston 1967).
- ²⁵ America Latina: Conciencia y Nación. Un nuevo enfoque sobre su tiempo y perspectiva (Caracas 1977).